

# Buchbesprechungen

## Museen zwischen Qualität und Relevanz:

### Denkschrift zur Lage der Museen

Für das Institut für Museumsforschung – Staatliche Museen zu Berlin und den Deutschen Museumsbund hrsg. von Bernhard Graf und Volker Rodekamp – Berlin: G + H Verl., 2012. – 431 S., 24 cm (Berliner Schriftenreihe zur Museumsforschung ; Band 30) ISBN 978-3-940939-22-7, 38,00 Euro.



Ihr Untertitel kennzeichnet diese Veröffentlichung besser als der problematische Haupttitel.<sup>1</sup> Sie nimmt die DFG-„Denkschrift Museum: Zur Lage der Museen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)“ von 1974 wieder auf, stellt die aktuelle Situation der deutschen Museen dar, indem sie die Museumsleute selbst zu Wort kommen lässt, kennzeichnet die Entwicklungstrends und die notwendigen Veränderungen sowie die dafür erforderlichen Voraussetzungen. Ein hochkomplexes, überaus instruktives Buch, in dem kaum ein Aspekt unseres Museumswesens unerwähnt bleibt, und dies in der Regel ganz konkret und en detail, wenn auch an manchen Stellen in Papierdeutsch gewickelt. Auszumachen sind mindestens drei Zielgruppen: öffentliche und private Kostenträger und Sponsoren, welche (was Wunder) durchgängig mit Argumenten zur Verbesserung oder Umschichtung der Finanzierung bedacht werden; die Verantwortlichen

innerhalb der vielfältigen Museumsbereiche, denen die Entwicklungen und Perspektiven ad usum Delphini vorgeführt werden; und jeder Interessierte im Lande, der hier lernen kann, was in dieser, in der Öffentlichkeit sonst eher von außen gesehenen Sparte der Kulturverwaltung zu leisten, zu planen und umzusetzen ist.

Die Denkschrift trägt entschieden repräsentativen Charakter. Unter der Herausgeberschaft von Bernhard Graf, dem Leiter des Instituts für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin, und Volker Rodekamp, dem Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig und derzeitigen Präsidenten des Deutschen Museumsbundes, haben – die Herausgeber eingeschlossen – 43 Museumsfachleute in überwiegend leitenden Positionen ihre Voten zu einer Vielzahl von Sachgebieten abgegeben, unter ihnen zehn Frauen. Der durchschnittliche Umfang eines Aufsatzes beträgt etwa ein Dutzend Seiten. Mit 15 Autoren liegt das Schwergewicht im Berliner Raum. Der Leser findet Autoren aus zehn Bundesländern; Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen sowie Hamburg, Schleswig-Holstein und das Saarland sind nicht vertreten. Doch ist die geographische Verteilung von untergeordneter Relevanz. Der Band ist in drei Abschnitte gegliedert: „Zum Selbstverständnis der Museen“ (51 Seiten), „Aufgaben und museologische Fragestellungen“ (209 Seiten) und „Die Museumsarten“ (127 Seiten). Zwei Texte der Herausgeber, die Einleitung (S. 9–12) und „Bilanz und Perspektive“ (413–419), bilden den Rahmen. Es gibt ein Autorenverzeichnis, aber keine Gesamtbibliographie und kein Register.<sup>2</sup> Letzteres erschwert wegen der Diversität der behandelten Themen und der Vielzahl der Beiträge die Lektüre nicht unerheblich.

Die Einleitung umreißt das Problemfeld in gedrängter Kürze. Seit den 1970er Jahren, so die Herausgeber, sei die Geschichte des Museums die eines lang anhaltenden und nachhaltigen Erfolges. „Keine Kulturstiftung in Deutschland kann auch nur annähernd auf ein vergleich-

<sup>1</sup> „...zwischen Qualität und Relevanz“ impliziert eine nicht gegebene Vergleichbarkeit der Begriffe – beide sind für das Museumswesen konstitutive Gesichtspunkte, ohne notwendigerweise prima vista zueinander in Beziehung zu stehen. „Zwischen“ ihnen wird man die Museen weder anordnen können noch wollen.

<sup>2</sup> Wer sich nicht durch die Anmerkungsfelder der einzelnen Aufsätze durchkämpfen möchte, sei aushilfsweise auf die Bibliographie *Museologie: Museumspädagogik, Ausstellungsdidaktik, Besucherforschung* im Netz verwiesen ([http://elib.zib.de/museum/ifm/bib\\_museo.pdf](http://elib.zib.de/museum/ifm/bib_museo.pdf)).

bares Publikumsinteresse verweisen.“ Dennoch sind Museen heute für ihre Kostenträger zunächst reduzierbare Kostenstellen. „Die allgemein angespannte Haushaltslage bei den Museumsträgern hat in den letzten Jahren zu einem tiefgreifenden Strukturwandel geführt, an dessen Ende auch Forderungen nach Veräußerung von Museumsgut oder gar Museumsschließungen kein Tabu mehr sind“ (9). Vielerorts sei eine „Museumsentwicklung nach Kassenlage“ entstanden, die die Museen zunehmend in Bedrängnis gebracht bzw. zu einer Legitimationsdebatte geführt habe, schreiben Graf und Rodekamp in ihrer Bilanz (414). Umso dringender sei eine grundsätzliche, aber auch Einzelfragen aufgreifende Diskussion. Erarbeitet werden muss eine „klare konzeptionelle Grundlage“, aufgrund derer die öffentlichen Träger „auch in Zukunft bereit sein [werden], die Institution Museum als eine unverzichtbare kulturelle Errungenschaft anzuerkennen und weiterzuentwickeln im Bewußtsein, daß Investitionen in Museen – im Sinne einer demokratisch-kulturellen und sozialen Daseinsvorsorge – lohnende Investitionen sind“ (10).

Dem entspricht die Gliederung der Denkschrift: Erstens das Selbstverständnis der Museen als kulturelles Erbe. Ziel muss die „Bewahrung des kulturellen Erbes der Menschheit in moralischer und rechtlicher Hinsicht“ (10) sein – eine Aufgabe, die die Museen der Bundesrepublik selbst in ihrer Gesamtheit vielleicht überfordern könnte. Zweitens die Darstellung der klassischen Museumsaufgaben und neu hinzutretener, aktueller museologischer Fragen. Unter ‚klassischen Aufgaben‘ werden die Tätigkeiten des Sammelns, Bewahrens, Forschens, Ausstellens und Vermittelns verstanden, Begriffe, die in dieser Reihenfolge das Grundgerüst allen museologischen Tuns bilden und in unserem Band immer wieder aufgegriffen werden. Museen sind „forschende Einrichtungen mit besonderem Charakter“, Orte von Wissensproduktion und -vermittlung. Hinzu kommt, was die Herausgeber „Herausforderungen der gegenwärtigen Informationsgesellschaft“ nennen, also der Umgang mit den digitalen Medien. Museumsethik, angemessene Rechts- und Betriebsformen besonders für kleinere Museen, die Ausbildung im und für das Museumswesen, endlich die Museumsarchitektur sind weitere Themen in diesem Abschnitt. Der dritte Teil unseres Bandes schließlich behandelt die spezifischen Probleme aus der museologischen Fachperspektive. „Diesen Herausforderungen gilt es, konzeptuell zu begegnen und tragfähige, auf Zukunft gerichtete Antworten zu finden, eine grundsätzliche Herausforderung... Ziel der Denkschrift ist die Stärkung der Museen bei der Erledigung ihrer klassischen Aufgaben ebenso wie bei der Bewältigung neuer gesellschaftspolitischer

Herausforderungen“, formulieren die Herausgeber am Ende ihrer Einleitung (11–12).

„Zum Selbstverständnis der Museen“ (17–68), der erste Abschnitt, umfasst vier Grundsatzreferate und beginnt folgerichtig mit „Überlegungen zu Chancen und Misern einer kulturellen Erfolgsinstitution“ von Karl-Siegbert Rehberg (Dresden). Seine weitgespannten *kulturpolitischen Schlussfolgerungen* sind in die *Positionen und Perspektiven* am Schluss unseres Bandes eingeflossen. Über die Geschichte der Museen seit den 1970er Jahren berichtet Hans-Ulrich Thamer (Münster); Museen und kulturelles Erbe sowie *als* kulturelles Erbe stellen Andrea Bärnreuther und Günther Schauerte (Berlin) dar; rechtliche Aspekte der Beziehung Museum – Kulturerbe untersucht Carola Thielecke (Berlin). Sie geht dabei von der für den Laien nicht selbstverständlichen Prämisse aus, dass weder das Völkerrecht, noch die deutschen Rechtsvorschriften die Frage beantworten können, ob Museen im rechtlichen Sinne Kulturerbe seien. Der Aufsatz bietet daher den Versuch einer, allerdings systematischen, ersten Annäherung an diese Frage.

Der zweite Abschnitt, „Aufgaben und museologische Fragestellungen“ (73–281), ist mit 16 Aufsätzen und über zweihundert Seiten der umfangreichste. Hier finden sich die traditionellen musealen Funktionen, aber auch neu hinzutretene, in Einzelartikeln abgehandelt: *Sammeln, Bewahren, Forschen* (mit besonderen Artikeln zur Forschungsförderung von DFG und Volkswagenstiftung), *Ausstellen und Vermitteln* (hierzu ein Aufsatz über Besucherforschung); anschließend Darstellungen zu kennzeichnenden Themen der aktuellen Situation wie *Dokumentieren und Digitalisieren, Standards, Museumsethik, Rechts- und Betriebsformen*, schließlich *Ausbildung* („Qualifikationen für Museen und an Museen“) und *Museumbau*. Dem Leser erschließt sich ein an anderer Stelle kaum zu gewinnender Überblick über den notorisch zersplitterten und unübersichtlichen Themenkreis, diskutiert durch Autoren und Autorenteams, deren Kompetenz außer Frage steht. Nur Platzgründe hindern uns, hier die umfangreiche Namenliste anzufügen, die im Autorenverzeichnis (423–431) genugsam aufgeschlüsselt wird.

An dritter Stelle folgen die *Museumsarten* mit elf Aufsätzen: Kunstmuseen, ethnologische, archäologische und Antikenmuseen; historische Museen und Großausstellungen; Museen für Naturwissenschaften und Technik, schließlich Spezialmuseen und neue Themen und Ausstellungsformen werden wiederum einzeln dargestellt und auf die gegenwärtige Situation und ihre Zukunftseignung geprüft (285–411). Den Abschluss bildet eine Darstellung der Museumsbibliotheken. Joachim Brand (Berlin) betont dabei einerseits die entschiedenen

Verbesserungen der letzten Jahre im Bereich der Bibliotheken, andererseits wird „die bevorstehende Transformation analoger und ortsbundener Publikations-, Rezeptions- und Kommunikationsstrukturen in eine digitale und virtuelle Wissenschaftskultur [...] auch in den Museumsbibliotheken zu einem Wandel führen, auf den sie zum gegenwärtigen Zeitpunkt weder strukturell noch personell und finanziell ausreichend vorbereitet sind“ (401). Massive Veränderungen der Nutzungserwartungen, das Problem der digitalen Langzeitarchivierung, die Implementierung von Linked-Data-Standards sind nur drei von zahlreichen Aspekten einer Bibliothek der sehr nahen Zukunft in einer sich überaus schnell verändernden Situation. –

Die vorzügliche *Bilanz*, für die wieder beide Herausgeber zeichnen, fasst die Situation in ihren überwiegend kritisch beurteilten Facetten mit hoher Präzision zusammen. Man wird das Museumswesen der deutschen Gegenwart kaum korrekt erfassen können, ohne diese sieben Seiten zur Kenntnis genommen zu haben. Teil der *Bilanz* sind die *Positionen und Perspektiven*, welche die vielfältigen und nicht immer einfach zu übersehenden Fakten und Meinungen unseres Bandes in wenigen Punkten sammeln:

- Seit den 1970er Jahren ist das deutsche Museumswesen gewachsen und hat sich diversifiziert;
- Die Kulturbudgets der öffentlichen Träger sind aber, in manchen Fällen bis zur Museumsschließung, heruntergefahren worden.

Die finanzielle Grundsicherung der musealen Daueraufgaben ist Voraussetzung zur Sicherung des kulturellen Erbes entsprechend internationalen und nationalen Standards.

- Museen forschen und publizieren anders als Universitäten. Sie müssen ihre eigenen Forschungsprofile über die Anforderungen der Universitäten hinaus eigenständig definieren und benötigen dazu finanzielle und kulturpolitische Hilfe. Das gilt ebenso für Forschungsnetzwerke zwischen Museen und anderen Einrichtungen
- Das Natur- und Kulturerbe der Menschheit ist an die Sammlungen der Museen gebunden. Umfassende Sammlungs- und Ausstellungskataloge und digitale Datenbanken sind wichtige Indikatoren ihrer Forschungsleistungen.
- Themenbezogene Wissenschaftskommunikation wird durch Museen aktiver betrieben als durch andere Bildungs- und Forschungseinrichtungen. Museen erfassen dabei ein breiteres Publikum und haben besondere Methoden entwickelt.

- Die Erforschung und Vermittlung der jeweiligen Sammlung ist das Alleinstellungsmerkmal jedes Museums. Nachhaltiges Sammeln muss daher in erster Linie gefördert werden.
- Restaurierungsprogramme sind ein unabdingbarer Teil musealer Arbeit. Ihre Unterstützung durch öffentliche und private Stiftungen wird auch in Zukunft erforderlich sein.
- Die konsequente Besucherorientierung der Institutionen muss weiter vorangebracht werden. Dazu gehören Wirkungs- und Rezeptionsforschung sowie die Entwicklung neuer Ausstellungs-, Kommunikations- und Vermittlungsformate.
- Die digitale Erschließung, Onlinestellung und Vernetzung der Sammlungen stärkt ihre Effizienz, darf jedoch nicht auf Kosten der realen Sammlungen geschehen, sondern bedarf eigener Mittel.
- Hervorgehoben werden weiterhin die Bedeutung der internationalen Vernetzung von Museen und Museumsorganisationen; die Notwendigkeit, bestehende Institutionen nicht zugunsten von Neugründungen zu vernachlässigen; schließlich die erforderliche, ressortübergreifende Zusammenarbeit von Bund, Ländern und Gemeinden bei der Förderung baulicher Maßnahmen zur Einhaltung von Qualitäts- und Sicherheitsnormen, der Sanierung von Dauerausstellungen oder der Gewinnung von Flächen für Themenausstellungen.

Das überlegte Layout des umfangreichen Bandes wirkt sympathisch, doch führt die gewählte Brotschrift, eine magere Grotesk in Nonpareille, relativ schnell zur Augenermüdung. Der Leser mag die nötigen Erholungspausen dazu benutzen, den angerissenen Problemen eigene Gedanken zu widmen. Denn ein zum Nachdenken zwingendes Buch ist dies unter allen Umständen. Es wäre zu wünschen, dass es nicht beim Nachdenken bleibt und der Band darüber hinaus Entscheidungen auslöst, die der Weiterentwicklung der deutschen Museen im Sinne der angerissenen Problemlösungen förderlich sind.

Willi Höfig, Ockholm

## Die Alten und das Netz. Angebote und Nutzung jenseits des Jugendkults

Birgit Kampmann, Bernhard Keller, Michael Knippelmeyer, Frank Wagner (Hrsg.) – Wiesbaden: Gabler, 2012. 362S. – ISBN 978-3-8349-2859-7 / eISBN 978-3-8349-6921-7; 65,95 Euro



Zu den sog. Silver Surfern, den Onlinern der älteren Generation, gibt es kaum aktuelle wissenschaftliche Quellen, die sich auf Deutschland beziehen. Umso dankbarer ist man für die vorliegende, 2012 erschienene Aufzetsammlung zu diesem Thema. Die Autoren sind mehrheitlich Wirtschafts-, Sozial- oder Kommunikationswissenschaftler. Sie arbeiten u. a. in Marktforschungsunternehmen, Forschungseinrichtungen und gemeinnützigen Organisationen. Die Publikation ist vor dem Hintergrund zweier gesellschaftlicher Trends (nicht nur) in Deutschland entstanden: erstens dem immer größeren Stellenwert des Internets im Alltag, zweitens dem demographischen Wandel in Richtung eines wachsenden Anteils älterer Menschen. In dieser Bevölkerungsgruppe weist die Internetnutzung die größten Zuwachsrraten auf. Ob es vor diesem Hintergrund noch zeitgemäß ist, die Gruppe der Silver Surfer bereits bei den 50-Jährigen beginnen zu lassen, wie es der überwiegende Teil der Aufsätze tut, sei einmal dahingestellt.

Das Buch ist in sechs Teile gegliedert: Der erste („Die Zielgruppe 50plus“) enthält Beiträge, die Daten und Fakten zur Internetnutzung der fraglichen Altersgruppe präsentieren. Der zweite Teil („Lernen im Alter“) widmet sich der Frage, wie Nutzungskompetenz und Nutzungs-motivation im Alter erlangt werden können, und stellt darauf bezogene Projekte vor (z. B. Internetpatenschaften für Senioren, ein lokales, auf den Raum Bremen bezogenes Internetportal für ältere Menschen und eine Initiative, die Computer- und Internetkompetenz über E-Learning vermitteln will). Weitere Aufsätze zeigen Beispiele, wie das Internet effektiv zur Weiterbildung und zur Netzwerkbildung eingesetzt werden kann, oder stellen auf Senioren ausgerichtete Spiele vor, die den gleichen Zweck verfol-

gen. Der letzte Beitrag in diesem Teil geht der Frage nach, ob die Angst vor Datenmissbrauch Senioren wirklich, wie häufig kolportiert, davon abhält, das Internet stärker zu nutzen. Im dritten Teil („Alter und E-Shopping“) werden Silver Surfer in ihrer Eigenschaft als Käufergruppe erörtert, die noch längst nicht erschöpfend erschlossen ist und künftig möglicherweise die wichtigste Zielgruppe für den E-Commerce bildet. Ein Beitrag thematisiert Senioren als von Finanzdienstleistern vernachlässigte Zielgruppe, ein weiterer als E-Shopper von Konsumgütern des täglichen Bedarfs. Der Bereitschaft älterer Menschen zum Online-Brillenkauf geht ein dritter Aufsatz nach. Der vierte Teil („Alter und Zeitungslesen“) widmet sich der Mediennutzung älterer Menschen. Im fünften Teil („Alter in der Online-Marktforschung“) vergleicht ein Beitrag online und offline erhobene Daten in höheren Altersgruppen und zieht daraus Rückschlüsse für die Onlineforschung. Gravierende Differenzen stellt er erst bei den über 70-Jährigen fest. Ein weiterer Aufsatz unterstreicht mit Rückgriff auf die von der Initiative D21 aufgestellte Typologie der Internetnutzer, dass in Deutschland weiterhin eine digitale Spaltung besteht, u. a. entlang des Faktors Alter. Der letzte Teil („50plus – Internetnutzung und gesellschaftlicher Auftrag“) knüpft daran an und stellt besagte, 1999 gegründete Initiative und den jährlich von ihr herausgegebenen (N)Onliner-Atlas vor. In einem weiteren Beitrag geht es um ein von Wikimedia initiiertes Projekt namens Silberwissen, das ältere Generationen dazu motivieren soll, ihren reichhaltigen Erfahrungs- und Wissens-schatz bei Wikipedia einzubringen. Das Buch endet mit einem Ausblick auf die Frage, welche Anforderungen die demographische und technologische Entwicklung für die Hochschulausbildung mit sich bringt.

Die Aufzetsammlung bietet ein facettenreiches Bild des Themas Silver Surfer, indem sie es aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet und seine Relevanz für unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche aufzeigt. Der Aufbau weist allerdings Schwächen auf, die unweigerlich Redundanzen nach sich ziehen. So hätte man einen Aufsatz zur Internetnutzung älterer Menschen im fünften Teil sowie die Aufsätze zu digitalen Kluften im sechsten Teil ebenso gut dem ersten Teil zuschlagen können. Umgekehrt findet sich im ersten Teil ein Beitrag zu Silver Surfern als möglichen Onlinekunden, ihren Produktint-ressen und ihrem Einkaufsverhalten, der besser in den dritten Teil gepasst hätte. Bei den letzten beiden Teilen sind die Profile überhaupt recht unscharf geraten. Im Teil über E-Shopping fällt zudem negativ auf, dass für das Verständnis einzelner Aufsätze zentrale Abkürzungen, die nur Marketingspezialisten vertraut sein dürften, nicht aufgelöst werden. Überhaupt stört bisweilen die Ausrich-

tung auf das Marketing, die sich durch viele Beiträge zieht – das Buch ist nicht zufällig in der Reihe W&V (Werben & Verkaufen) erschienen. Die betrachtete Gruppe hätte indes eine weniger instrumentelle Perspektive verdient.

Einige Aufsätze im Buch haben eher journalistischen Charakter oder sind als persönliche Erfahrungsberichte formuliert. Der Sammelband hat kein Register und die Beiträge selbst keine Zusammenfassungen. Das Buch ist somit vom Niveau populärwissenschaftlich ausgerichtet; freilich erhebt es auch gar keinen anderen Anspruch. Geraade dem ersten Teil hätte allerdings mehr Substanz gutgetan. Wenn dort z. B. eine soziologische Betrachtung zur Internetnutzung der älteren Generation mit dem Fazit endet „Das Internet wandelt die Gesellschaft und die Generation 50plus ist dabei“, dann ist das ebenso plakativ wie selbstverständlich. Wer sich von dem Sammelband ein solides wissenschaftliches Fundament erhofft, wird demnach eher enttäuscht. Wer sich aber über Aspekte orientieren möchte, die mit der Teilhabe von Senioren am Internet verbunden sein können, für den ist diese Aufsatzsammlung eine wertvolle und vor allem aktuelle Hilfe.

Jutta Bertram, Hannover

### Russischsprachige Informatik-Lehrbücher

Bereits in IWP 2011 (1), S. 36 konnte auf Monographien von Isaev aufmerksam gemacht werden. Der Hinweis auf die beiden folgender Bücher erfolgt trotzdem nicht in der Hoffnung auf deutschsprachige Leser. Neben der Sprachbarriere ist es der extensive mathematische Formelapparat, der es wohl fast unmöglich macht, potenzielle deutsche Nutzer zur Lektüre zu befähigen. Aufgabe der Rezension ist deshalb vor allem, auf die breite und breit gefächerte Publikationstätigkeit zu unserem Fachgebiet in Russland aufmerksam zu machen.

Obwohl im Nebentitel als Lehrbücher ausgewiesen, wofür eine Reihe formaler und inhaltlicher Voraussetzungen vorliegen müssen, wenden sie sich auch an Praxisvertreter zur Nutzung als Nachschlagewerke. Als Lehrbücher sind den einzelnen Kapiteln Kontrollfragen und -aufgaben angehängt. Die Literaturverzeichnisse weisen zu ca. 80 Prozent russische Titel nach, Beweis für die ak-

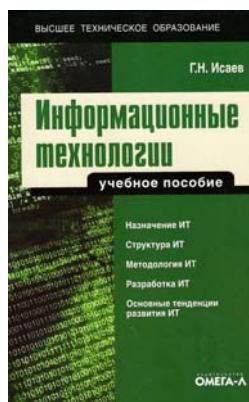
tive (grundlagen)wissenschaftliche Beschäftigung mit der „Informatik“. Aus Auflagenhöhen von 1000 bzw. 1500 lässt sich auch eine personelle Größenordnung von in der Information/Dokumentation Tätigen annehmen und eine ungebrochene Wertschätzung für deren Arbeitsergebnisse. Die Lehrbücher kosten in Russland 313 bzw. 254 Rubel, also weniger als sieben Euro.

Die Inhaltsverzeichnisse können zu Überlegungen anregen, ob und welche Rolle diese Thematik heute in deutschen Fachkreisen spielt und ob und welche Schwerpunkte hier selbst gesehen werden. Die nachstehenden Inhaltsverzeichnisse sind dabei selbst weiter stark untergliedert.

### Informacionnye technologii : učebnoe posobie

### Informationstechnologien. Lehrbuch

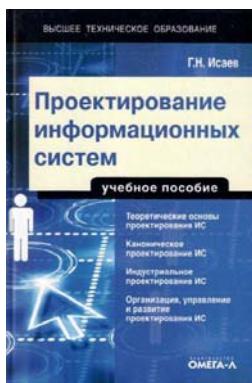
Isaev, Georgij Nikolaevič – Moskau: Omega, 2012 – 464 S. : il., graph. Darst. In kyrill. Schr., russ. – ISBN 978-5-370-02165-7, 313 Rubel.



1. Grundlagen der Informationstechnologien (IT)
2. Die Bedeutung der IT
3. Struktur der IT
4. IT und Endnutzer
5. IT offner Systeme
6. Integration der IT
7. Methodologie der IT
8. Entwicklung der IT

**Proektirovanie informacionnyh sistem :  
učebnoe posobie**

**Projektierung von Informationssystemen. Lehrbuch**  
Isaev, Georgij Nikolaevič – Moskau: Omega, 2013 –  
424 S. : il., Tab. In kyrill. Schr., russ. –  
ISBN 978-5-370-02508-2, 254 Rubel.



Das Inhaltsverzeichnis mit vier Kapiteln und 20 selbst noch weiter gegliederten Unterkapiteln kann bereits als eine Teilsystematik zu Informationssystemen genutzt werden.

1. Theoretisch-methodologische Grundlagen der Projektierung von Informationssystemen (IS)
2. Schrittfolgen der Projektierung von IS
3. Industrielle Projektierung von IS
4. Organisation, Leitung und Entwicklung der Projektierung von IS.

Jürgen Freytag, Berlin